

Traurig und herzbewegend war das Ende der „ältesten und ehrwürdigsten Stätte der Kultur in Augsburg“, und die Bürgerschaft nahm ja auch mitfühlend hilfsbereiten Anteil. Besonders mißlich erwies sich die eigenartige Verwicklung der Dinge, die sich (wie übrigens auch bei den anderen Stiften und Klöstern der Stadt mit Ausnahme des Domstiftes) daraus ergab, daß das Kloster selbst einer andern Herrschaft, nämlich der Reichsstadt Augsburg, zugesprochen wurde als dessen außerhalb des Weichbildes gelegener Besitz, der an Bayern fiel. Was die Stadt erhielt, war ein Danaergeschenk: weit mehr an Pflichten und Lasten ruhte auf dem Erwerb, als er Einkünfte und Rechte zuwies; denn der ausgedehnte Landbesitz war es gewesen, von dessen Bezügen das Kloster zu leben und seinen weitverzweigten Verpflichtungen zu genügen vermocht hatte. Die Folge war ein beständiges Markten zwischen den beiden Beuteträgern, in seinem Verlauf verhängnisvoll nur wieder für die kirchlichen, selbst auch seelsorglichen Einrichtungen des katholischen Bevölkerungsteiles, und weil diesen die Mönche, so lang auf ihnen die Verantwortung lag, nicht Abbruch tun wollten, ein Markten, dessen Kosten die Mönche zu tragen hatten. Bis endlich 1809, nachdem drei Jahre vorher auch die Reichsstadt vom Schicksal ereilt worden war, ein königliches Dekret die Pfarreien der Stadt „organisierte“, d. h. kümmerlich genug sicherstellte.

Als Großkellner des Reichsstiftes wurde Placidus Braun nächst dem Abt am tiefsten hineingezogen in die Säkularisationsvorgänge; denn sein Amt machte ihn zum Hüter der „Temporalien“, zum obersten Verwalter alles dessen, worauf der äußere Bestand des Klosters beruhte. Ihm hat schon 1897 Professor Max Bisle, gestützt auf die Akten des bischöfl. Ordinariatsarchivs, eine gediegene Monographie gewidmet. Da sich 1929 Brauns Todestag zum hundertstenmal jährte, traf es sich gut, daß die Aufhebungsgeschichte den vom Verfasser freundlich ergriffenen Anlaß bot, das Gedächtnis des verdienten Mannes zu erneuern und seine Rolle in der Tragödie herauszuarbeiten. Mit hohem Ernst hat sich Braun den Pflichten unterzogen, die ihm dabei erwachsen aus seiner Stellung und weit mehr noch aus seiner Liebe zum Profekloster mit seiner ruhmreichen Geschichte, die niemand besser als er, des Stiftes und der Augsburger Bischöfe Geschichtsschreiber, kannte, aber auch aus dem Vertrauen seines Konvents und darüber hinaus vieler anderer Klöster seines Ordens, auch solcher außerhalb des Bistums Augsburg. So loyal er den Aufhebungsbeamten dienstlich entgegenkam, so entschieden hat er unbillige Zumutungen zurückgewiesen, so mannhaft hat er um den Bestand seines Stiftes gerungen in Denk- und Bittschriften, selbst an den Papst, und mit heute noch herzbewegenden Worten an leitende Persönlichkeiten des Wiener Kongresses, so brüderlich hat er sich anderer Klöster beratend angenommen und sie in seine Rettungsversuche einbezogen. Im vollen Umfang der Vertreter seines Stiftes, gleichsam ungewählter Abt, eine Art „abbas vocatus“ noch im 19. Jahrhundert, war Braun seit Beginn des Jahres 1806, als der letzte Abt im Alter von 44 Jahren dem Typhus erlegen war, der durch das im Kloster errichtete Militärlazarett eingeschleppt worden war und außerdem noch vier der jüngsten Religiösen dahinraffte.

Die Geschichte der Säkularisation und die des noch in seinem Untergang würdigen Benediktinerstiftes der Reichsstadt, auch die der altersschwach gewordenen Reichsstadt selbst, ist durch die fleißige und einen umfangreichen Quellenstoff meisternde Arbeit, bei der man nur die Datierung der anzogenen Aktenstücke des öftern vermißt, namhaft bereichert worden.

Dillingen.

Professor Dr. Alfred Schröder.

Butler, C., *The life and times of bishop Ullathorne 1806—1889.* London, Burns Oates u. Washbourne Ltd., 2 vll., 368 and 331 p., with 18 tables, sh. 25,—.

An dieser Stelle kann es sich nicht darum handeln, diese zweibändige Biographie kritisch nachzuprüfen. Der Verfasser dürfte auch in England von niemand an Sachkenntnis und methodischer Meisterschaft übertroffen

werden. Die alte, von Leo XIII. auch dem Kirchengeschichtler nahegelegte Forderung, der Historiker dürfte nichts Falsches sagen und nichts Wahres unterschlagen, ist bei Butler stets großherzig erfüllt. Ob es wohl auch nur eine katholische Darstellung eines deutschen Bischofslebens gibt, die mit gleicher Entschlossenheit ihren Gestalten erlaubt, so im Buch aufzutreten, „daß sie sagen, was sie gesagt haben, daß sie tun, was sie getan haben und sind, wie sie waren“? Butler ist überzeugt, daß ein umfassendes Bild „zugleich ganz menschlich und durchaus erbaulich“ ausfallen müsse — „the most real kind of edification“, „die der Wirklichkeit nächststehende Art von Erbauung“. „Real“, „wirklichkeitsnahe“: dieses Leitwort zeichnet den englischen Historiker so scharf, wie etwa der Grundbegriff der „realization“ die ganze Glaubensphilosophie Newmans.

Es kann auch nicht unsere Aufgabe sein, die „times“, die „Übergangszeiten“ zu erzählen, in denen Männer wie Wiseman, Manning, Newman den großen Benediktinerbischof von Birmingham als „die Zentralgestalt für die Jahre nach der Wiedererrichtung der Hierarchie in England“ umgaben. Nicht einmal auf die Wechselfälle, Arbeiten und Kämpfe eines unerhört reichen Lebens können wir eingehen, auf Ullathornes Jugend in der Zeit vor der kirchlichen Neuordnung, auf die australische Mission, das Unions- und Universitätsproblem, das vatikanische Konzil usw. Wir müssen uns auf einige Notizen von ordnungsgeschichtlichem Interesse beschränken. Sie werfen genug Licht nicht nur auf Ullathornes benediktinische Art oder auf das englische Benediktinertum, sondern auf den Beruf und Geist unseres Gesamtordens.

1813 trat William Ullathorne in St. Gregor zu Downside als Schüler ein, 19jährig wurde er 1825 eingekleidet, 1831 zum Priester geweiht. In seiner ersten Wirksamkeit als Lehrer und Jugenderzieher in Ampleforth und wieder in Downside versagte er. Seine Fähigkeiten fanden jedoch bereits 1833 das rechte Arbeitsfeld; er meldete sich für die Missionierung Australiens und wurde sofort zum Generalvikar ernannt. In klösterlicher Gemeinschaft lebte er also nur insgesamt 8 Jahre. 1841 übernahm er eine innerenglische Missionsstation in dem Industriestädtchen Coventry in der aussichtslosen Hoffnung, dort „einen vollen Chor von habited monk-missioners“ begründen zu können. Als er Bischof geworden war, kam er ins Mutterkloster, das ihm „eine gütige, liebende, zärtliche Mutter“ gewesen war, nur selten und kurz zu Besuch, doch sind gerade die großen „Marksteine“ der Entwicklung Downsides, wie Einweihung von Neubauten, durch bedeutsame Festpredigten seines großen Sohnes noch eigens markiert. Im Jahre 1884 zog er sich für 10 Tage dorthin zurück, zum letztenmal. Von da an verfolgte er alle Ereignisse nur aus der Ferne, wenngleich mit innerstem Interesse. Das 18. Kapitel des 2. Buches, „Monk“ betitelt, löst das Rätsel, wieso U., der gewiß „ein großer Katholik und ein großer Kirchenmann“ war, auch „durch und durch Mönch und ein großer Mönch“ genannt werden kann.

Die „erste Liebe“ des frühfertigen Charakters war die strenge Observanz von La Trappe. Im Noviziat wollte er zu den Trappisten übertreten, ließ sich aber zum Abwarten bewegen. Es steht nur in scheinbarem Widerspruch zu diesem Ideal, wenn er sich dann für die australische Außenmission meldete. Er vermißte eben bei den Benediktinern in England eine „eigentlich monastische Art von Aszese“. Von den Verfolgungszeiten her lebten sie nach Welt-priesterart auf kleinen Missionsstationen zerstreut. U., der keinen Ehrgeiz oder Wunsch zu haben bekannte, als „das Leben eines einfachen Benediktinermonches zu führen“, verfolgte nun die Idee die Tätigkeit seiner Ordensbrüder so umzugestalten, daß „kleine Kommunitäten von wenigstens 2 oder 3 Mann mit Chorgebet und den Hauptzügen benediktinischen Gemeinschaftslebens“ sich bildeten, je nach ihrer Aufgabe als „Missionary priories“ oder „educational priories“. Daß er nicht bei erster Gelegenheit (1842) selbst Prior von Downside wurde, schlug nach Butlers Urteil die Entwicklung dieses Klosters um 30 Jahre zurück.

Woher gewann U. seine Zielklarheit und unbeirrbare Zielstrebigkeit? Gewiß dachte er darüber nach, wie der Mangel an Berufen behoben werden könne, gewiß lieb er die Eindrücke von Klosterstätten wie Subiaco und Einsiedeln, an denen die Tradition nicht verloren oder verbogen war, auf sich wirken, auch die Trappistenidylle von Mont Melleray. Gewiß machte er sich Gedanken darüber, daß für niemand aus der Konversionsbewegung das Benediktinerleben irgendeine Anziehungskraft übe. Es mußte ihn auch ärgern, daß Manning von den englischen „Jesuiten und Benediktinern“ (!) behauptete, daß sie ihre Regel nicht hielten und besonders reformbedürftig seien. Sein „benediktinisches Credo“ hatte tiefere Grundlagen, und zwar, wie es scheinen möchte, die Grundlagen, aus denen der benediktinische Geist allein folgerichtig erhoben werden kann. Seinen Begriff vom geistlichen Leben gewann U. vor allem aus der Väterlektüre, die er im Noviziat und in der Studienzeit buchstäblich Tag und Nacht pflegte, so daß er sogar regelmäßig die Matutin verschlief. Besonders schätzte er die Väter der Wüste, Augustin, Pseudo-Dionysius und Bernhard. Die patrologische Methode hatte er von dem in Downside lebenden ehemaligen Mauriner Dom Leveaux übernommen. Nun fand er in der Regel des hl. Benedikt drei Stunden für Lesung solcher Art vorgesehen. So fand er eine Theorie der benediktinischen Wissenschaft, die dem historischen Tatbestand gerecht wird: Die wahrhaft benediktinischen Studien seien die der hl. Schriften und die Patrologie. Diese beiden seien dem Geist der Mönche kongenial: In „erleuchteter Discretion“ sah er den Geist der „Weite und Freiheit“ verbürgt, der freilich den Orden hätte zersplittern und lässig machen müssen, wenn nicht der Stifter durch Einführung des Stabilitätsgelübdes für ein festes Zentrum gesorgt hätte. Die drei aufbauenden „Kräfte“ des Ordens waren ihm: die Bindung des Mönches an sein Profekloster, das Chorgebet und die *vita communis*. Dank diesen erfüllte er seine zwei großen „Berufungen“: „Heilige zu formen“ dank der Stabilität, „die Menschheit zu veredeln“ dank der Geistesfreiheit. „Diese beiden Arme konnten die wechselnden Lebenslagen der Menschenwelt umschließen“, sie haben die Missionierung Englands geleistet. Ja, U. war überzeugt, daß „die einzige Hoffnung der modernen Gesellschaft in der Wiederherstellung der Grundsätze liegt, die die Benediktiner der alten Zeit zu ihrem lang anhaltenden Erfolg geführt haben. Freilich verstand er, daß die unerhörten Bedrückungen der englischen Katholiken seit der Glaubenserneuerung es notwendig machte, Mönche als Einzelmissionare auszusenden. Nach Wiederherstellung der Hierarchie aber erhob er die Forderung nach Wiederaufnahme jener Lebensweise, die durch die Gründer, die Regeln, die Tradition und das Gesetz der Kirche verlangt wird“. „Richtig habt ihr gehandelt in der Vergangenheit, aber das Vergangene ist vergangen, kehrt zurück, kehrt zurück, wie Gelegenheit ist, kehrt zurück zum gemeinsamen Leben!“ sagte er in der herrlichen Rede auf das Fest aller Mönche am 13. Nov. 1875 (Nr. 12 der *Ecclesiastical Discourses*). In der benediktinischen Stabilität schätzte er „das Gegengewicht zum ruhelosen Geist der Zeiten, der jedermann und jegliches umstürzt“. Wie sollten solide Prediger und Erzieher erstehen ohne ernstes Studium der Schrift und der geistlichen Theologie, ohne „Heiligung des Missionslebens“?

Aus diesen Überzeugungen heraus wurde er einer der Hauptförderer einer Neuordnung der Englischen Benediktinerkongregation, was ihm genug Verkenning und Abneigung eintrug, trotzdem er jedes Eingreifen in Einzelheiten vermied. Das Vorgehen der römischen Behörden war anfänglich nicht glücklich. Erst die Entsendung des Priors Krug von Montecassino als apostol. Visitator und die Ernennung des Dom Dom Augustin O'Neill zum Präsidenten, die 1888, d. h. zwei Dezennien zu spät, den rechten Mann an die rechte Stelle brachte, begrüßte U. von Herzen. Die Bulle „*Religiosus ordo*“ vom November 1890 tröstete ihn vor dem Sterben.

Für U. gab es „keine partikuläre benediktinische Schule des geistlichen Lebens oder eine benediktinische Methode des Betens, nur ein geistliches Leben und ein Beten, das dem benediktinischen Genius und Leben kongenial und naturhaft erwächst“. Dieses ist nichts anderes als die „old-world spirituality“ und das Beten der Wüstenväter, das bereits Cassian in gewissem Umfang systematisiert hat. So war U. „ein Schüler der frühesten Schule monastischen geistlichen Lebens“, die uns aus Butlers literarischen Werken bekannt ist. U.s eigene Schriften verdanken nach Butlers Urteil ihren „benediktinischen Ton“ seinem „ungewöhnlich weiten und engen Vertrautsein mit den Vätern“.

Vorstehender Auszug mag einen ersten Begriff geben von der unvergleichlichen Fülle dieser meisterhaften Biographie. Unnötig zu sagen, daß die flotte Erzählungskunst, der durchsichtige Sprachstil, Bilderbeigaben und Druck, nicht zuletzt das abschließende Register der Höhe des Inhaltes voll entsprechen. So und nicht anders sollte auch im katholischen Deutschland die Lebens- und Zeitgeschichte großer Führer geschrieben werden — dürfen und müssen. Dem wahrhaft Gläubigen bedeutet „Realisierung“ die wahre Idealisierung.

München.

Dr. P. Hugo Lang.